

ten pro Jahr gehalten. Etwa 94 Prozent dieses Predigtgesamtbestandes ist erhalten, davon 221 Predigten allein in einer Sammlung.

Mehrheitlich wurden die Predigten für Gemeindegottesdienste ausgearbeitet. Das dürfe nicht vergessen werden, argumentiert der Verfasser, damit die Predigten nicht unter Gesichtspunkten interpretiert würden, die nicht notwendig mit der ursprünglichen „Sprechsituation“ zusammenhängen.

Störend macht sich der durchgängig geflegte, sachlich durchaus nicht motivierte Ich-Stil bemerkbar. Eingeräumt sei dabei, daß für den Gegenstand der Arbeit Informationen, ja Interpretationen hilfreich sind, so insbesondere Deutungen der Zusammenhänge zwischen Frömmigkeit und Theologie (und dies als „Ausdruck protestantischen Bewußtseins“, S. 98 ff.).

1849 hat Baur die Predigtstätigkeit aufgegeben, aber bis 1860 hat er seine Lehr- und Forschungstätigkeit doch unvermindert fortgesetzt.

Manche Gründe sprechen also dafür, daß nicht vorgeschützte gesundheitliche Gründe wirklich entscheidend gewesen sind, sondern die Abneigung gegenüber anwachsenden pietistischen und klerikalen Tendenzen. Offensichtlich wurde „kirchliche“ Aufbauarbeit amtlicherseits gefördert und der These Baur von der gegenseitigen Bereicherung von Wissenschaft und Religion widersprochen.

Daß Andrae in den Hauptteilen des III. und IV. Kapitels vor allem solche Aspekte hervorhebt – auch durch zahlreiche Zitate –, die diese Intention Baur zu beleuchten in der Lage sind, ist nachvollziehbar.

Aber unter den Dokumentationen einiger Predigten, die vorher im Text der Dissertation ausführlich interpretiert werden, finden sich dann, für den Rezensenten doch etwas überraschend, auch akzentuierte Beispiele für Baur's homiletische Christusvergegenwärtigung (S. 474 ff.; auch schon S. 457 ff.), die wenigstens in diesem Zusammenhang leider unbesprochen bleiben. Gerade an ihnen hätte aber Baur's Eigenart als Prediger verdeutlicht werden können, verglichen etwa mit Theologen wie Gottfried Menken und August Tholuck einerseits und Schleiermacher andererseits.

Aber auch die unter anderem Gesichtspunkt herangezogene Kontroverse mit Johann Adam Möhler hätte mehr „christologisches“ Gewicht erhalten.

Kann eigentlich von „Editionspraxis“ gesprochen werden, wenn zu Interpretationen vor allem in Anhang A diejenigen

Predigten mitgeteilt werden, die im Verlauf der vorherigen Arbeit ausführlicher besprochen werden (S. 21)? Vielleicht hätte der Umfang der Arbeit dadurch reduziert werden können, daß über eine Arbeitsteilung methodischer reflektiert worden wäre. Verfasser bringt zwar dankenswerte Informationen, Textauszüge, Dokumente, leistet aber kaum das, was unter „Edierung“ landläufig zu verstehen ist.

Saarbrücken

Friedrich Wilhelm Kantzenbach

Carl E. Hester (Hrg.): *Ferdinand Christian Baur. Die frühen Briefe (1814–1835)* (= *Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte* 38), Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag) 1993, 246 S., Ln. geb., ISBN 3-7995-3232-3.

Daß ein Theologe von Rang in seinen Briefen dokumentiert werden sollte, versteht sich von selbst.

Im Falle von Ferdinand Christian Baur (1792–1860), Professor der Theologie und besonders als Erforscher des Urchristentums sowie der Dogmengeschichte schulbildend hervorgetreten, handelt es sich zunächst um Vorlage der Briefe von 1814–1835.

Ende des 19. Jahrhunderts hat sich schon Baur's Schwiegersonn Eduard Zeller um die Korrespondenz anzunehmen versucht. Wilhelm Dilthey hob deren Bedeutung für die Wissenschaftsgeschichte nachdrücklich hervor. Hatte Baur doch mit David Friedrich Strauß, Friedrich Theodor Vischer, Christian Märklin, Albert Schweigler und anderen bedeutende Schüler, wenn sie alle auch kein theologisches Katheder erringen konnten.

Das Projekt, dem die Deutsche Forschungsgemeinschaft Unterstützung gewährte, lief in den siebziger Jahren an. Dem Bearbeiter dieser Edition, die sich im übrigen den Grundsätzen der Ausgabe der Werke Baur's durch K. Scholder anschließt, muß man großen Dank und Respekt zollen.

Denn nicht nur editorischer Sachverstand, sondern zugleich spürbar werden Liebe zur Sache haben zu dem vorliegenden Ergebnis geführt.

Der Hauptbestand war in der Universitätsbibliothek Tübingen auszumachen, aber der Herausgeber hat auch in zahlreichen anderen Universitätsbibliotheken bzw. in Archiven Funde machen können, was bei seiner beruflichen Verpflichtung in USA keine Selbstverständlichkeit ist.

Baur hatte 1815 sein theologisches Studium abgeschlossen und war Vikar und Pfarrverweser geworden, bis er ab Frühjahr 1816 als Repetent am Tübinger Stift fungierte.

1817 trat er seinen Dienst als Professor am wiedereröffneten Seminar in Blau-beuren an, 1821 heiratete er, im selben Jahre, als er einen Kurs über „Mythologie“ zum Abschluß brachte.

Mit diesem Interessengebiet kam er in Austausch mit dem Heidelberger Professor Friedrich Creuzer. Dieser schreibt 24. 7. 1823 und dann wiederholt an Baur, dessen Arbeiten er begrüßt als einen Beitrag, „die seit wenigen Jahren erfolgte gänzliche Umstimmung des gelehrten Publikums wieder in einen besseren Ton zu bringen“ (S. 48; im Vergleich nämlich zu der Sphäre, in der sich ein J. H. Voß bewegte).

Auch mit Familienmitgliedern bzw. Freunden korrespondierte Baur über wissenschaftliche Fragen theologischer bzw. philosophischer Natur. Dabei wird die Unbestechlichkeit des wissenschaftlichen und menschlichen Charakters des Briefschreibers immer wieder und durchgehend deutlich.

Natürlich ist hier nicht der Ort, inhaltlich in das Briefcorpus einzuführen. Nur soviel muß gesagt werden, daß Baur die öffentliche Kontroverse nicht scheute, sich also keineswegs am Schreibtisch vergrub, an dem er sein tägliches Tun hatte, um die Vorlesungsarbeit leisten zu können.

Das Leben Baus erfüllt sich in wissenschaftlichem Streben, das ausschließlich der Wahrheit und der Gewissenhaftigkeit verpflichtet ist.

Für die Auseinandersetzung mit Schleiermacher, Möhler oder seinem eigenen Schüler David Friedrich Strauß sind die aus den Briefen neu zu gewinnenden Informationen bezeichnend, in mancher Hinsicht sogar entscheidend, soviel gerade zu diesen Aspekten schon gearbeitet wurde.

Baur stellt die Frage nach den Ursprüngen des Christentums in der Zuversicht, daß das Christentum „eine objektive Tatsache der Weltgeschichte“ (S. 132) ist. Die „reingeschichtliche“ Fragestellung betreffe nur das „Hauptmoment: ob der Ursprung des Christentums so oder anders zu denken ist“ (S. 133).

So ist es nur konsequent, daß Baur den Vorwurf des „Ischariotismus“, gewandt gegen David Friedrich Strauß, entschieden ablehnt. Er sei „nicht gesonnen, mich durch diesen Ketzerruf von der weiteren

Ausübung meiner evangelischen Lehr- und Schreib-Freiheit zurückschrecken zu lassen“ (S. 143).

Zu den insgesamt 75 Nummern hat Carl E. Hester von S. 147–230 genaue Erläuterungen gegeben, einschließlich eines biographischen Registers. In dieser Art von Kommentierung bekommen viele Anspielungen und Vorgänge erst Sinn für den nicht speziell auf Baur eingestellten Leser, aber auch der schon positiv für Baur Interessierte wird sich den Namen dieses Bearbeiters merken ob der Gelehrsamkeit, die in diese Edition verpackt wurde.

Saarbrücken

Friedrich Wilhelm Kantzenbach

*Ulrich Barth: Die Christologie Emanuel Hirschs.* Eine systematische und problemgeschichtliche Darstellung ihrer geschichtsmethodologischen, erkenntnistheoretischen und subjektivitätstheoretischen Grundlagen, Berlin – New York (Walter de Gruyter) 1992, 16, 669 S., Ln. geb., ISBN 3-11-012894-2.

Die Göttinger Habilitationsschrift des jetzt in Halle lehrenden Systematikers enthält eine ausgreifende, sowohl in inhaltlicher Genauigkeit als auch in methodischer Anlage mustergültige Interpretation nicht nur der Christologie Hirschs, sondern auch von dessen Theorieprogramm überhaupt im Zusammenhang der sich vollendenden Neuzeit.

Für seine Darstellung wählt Barth ein Verfahren, in dem jeweils zunächst Voraussetzungen erörtert werden, auf die Hirsch Bezug nimmt und die er in seiner Aneignung modifiziert. Dabei gelingen Barth systematische Einzelstudien von höchstem Wert zur Luther-Deutung Karl Holls (I A, 19–40), zur Geschichtserkenntnis in der klassischen Historik (Ranke, Droysen, Windelband und Rickert) (II A, 171–211), zu Fichtes Theorie des Absoluten in der Wissenschaftslehre von 1801/02 (III A, 311–354), zur Erkenntnistheorie bei Locke, Leibniz und Kant (IV A, 414–475), sowie zur Neuzeitdeutung Hirschs in der Debatte mit Ernst Troeltsch (V A, 556–578), von denen jede für sich eine aufmerksame Lektüre verdient. Entworfen ist dieses Panorama zum Zweck der Bewährung der weitreichenden These, daß in der Theologie Hirschs die theologische Bewältigung der Moderne ihre höchste Stufe erreicht hat. Diese These sei in einem knappen Referat nachgezeichnet und in zwei Anmerkungen diskutiert.